

[s.n.]

Autor(en): **J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Alle Macht der Welt vermag auf die Dauer nicht, die Wahrheit im Grabe zurückzuhlalten; ihre Auferstehung ist keine blosser Sage.
Dr. J. R.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnherstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Naturtechnik und Menschentechnik.

Von Theodor Meentzen, Moritzburg.
(Nachdruck verboten.)

»Wer kann Gescheites, wer was Dummes denken, was nicht ein anderer vor ihm schon gedacht.« Goethe.

Vorbemerkung der Redaktion. Die psychisch-teleologische Tendenz dieser Arbeit wird nicht den Ansichten aller Leser entsprechen. Mit Recht spüren und wittern wir hinter dieser Maske einer Zwecke setzenden Gewalt das Gebilde eines persönlich gemeinten Gottes. Die Uebergänge zum Theismus sind jedenfalls leicht, wie sich das sehr deutlich zeigt bei Adolf Wagner: »Das Zweckgesetz in der Natur«. Trotzdem veröffentlichen wir den Aufsatz, in der Ueberzeugung, dass es verschiedene Wege — von Rom weg — gibt, in der Ueberzeugung auch, dass nicht nur die etwaige Wirkung der Arbeit, sondern auch die Tendenz des Autors in Betracht gezogen werden muss; und diese Tendenz ist bei Meentzen offen und ehrlich atheistisch.

Anfangs dieses Jahrhunderts gab Ernst Haeckel sein Prachtwerk heraus: »Kunstformen der Natur«. Auf herrlichen Bildertafeln gab der berühmte Forscher Entdeckungen kund, die er in der Welt kleinster Lebewesen, der nach ihm benannten Radiolarien (Strahlentierchen) gemacht hatte. Lebendige Schleimtröpfchen sind es, die erst in mehrhundertfacher Vergrösserung sichtbar werden, die aus Kiesel und Kalk Schwebegerüste in vieltausendfachen Formen bauen, und jede Form ist vollendete Schönheit und Harmonie, wie sie kein Künstlergeist bisher eronnen und keine Künstlerhand sie geformt hatte.

Das Kunstgewerbe zog aus der Entdeckung Haeckels den grössten Nutzen!

Seither ist erkannt, dass Harmonie, Schönheit, ein Weltgesetz ist, das sich kundgibt in den kleinsten Teilen aller lebendiger und sogenannten toten Stoffe. (Vergl. Francé: »Harmonie in der Natur«, Kosmosverlag, Stuttgart 1926.)

Aber auch in der grossen Welt scheint es gegeben: unsere Sonnenordnung ist eine gewaltig schöne Harmonie! Seherisch erfasste das vor hundert Jahren bereits Goethe, indem er unsere Sonnenordnung »klingen« lässt:

»Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang.«

Die Abstände der Planeten von der Sonne ergeben das Zahlenverhältnis des »goldenen Schnittes«, das ist zahlenmässig ausgedrückt ein Abstandsverhältnis von 5:8. Wo bei solchem Verhältnis die Einzelteile eines Ganzen so zueinander geordnet sind, dass sich die kleinen Teile zu den grossen verhalten, wie die grossen zum Ganzen, ergibt sich Harmonie, Schönheit des Ganzen.

Zielstrebig wirken nach dieser Regel die Richtkräfte der Natur als das Weltgesetz der Harmonie. Ueberall, wahrscheinlich schon im Atom, das eine Sonnenordnung im Allerkleinsten darstellt, sichtbarlich aber in jedem Kristall, in den Radiolarien Haeckels, in den tausendfachen Formen der Kieselalgen, in jeder Blume, in jedem Blatt, in jeder Zelle der Pflanzen-, Tier- und Menschenkörper.

Dieses »rhythmische Gesetz«, wie es vor ungefähr 25 Jahren Wilhelm Bölsche ahnend bezeichnete und vermutete, oder wie es neuerdings Raoul Francé benennt und begründet, die »Harmonoklise« (Harmoniestrebigkeit) formt weiterhin die Zellen zu den »Zellengewebe« der Pflanzen-, Tier- und Menschenkörper in der vollendeten Schönheit, die das entzückte Menschengenau in der hundert- und tausendfachen Vergrösserung des Feinsehers bewundert, Schönheit der Formen, gegen die alle menschliche Kunst und Technik Stumperei blieb! (Vergl. Schild, »Aus der Welt des Unsichtbaren«, Wien 1926, Freidenkerverlag.)

Und die Zellengewebe, die Glieder und Organe ordnen sich wieder nach demselben Gesetz zur Harmonie des Ganzen. Zumal der Menschenkörper ist in allen Teilen gebaut nach den Regeln des goldenen Schnittes! Von der griechischen Kunst wurde diese Regel am Menschenkörper gefunden und die edelsten der griechischen Bildwerke darnach geschaffen. Niemals können sie übertroffen werden; denn Schönheit, Harmonie, ist naturgegeben, und über das Naturgegebene kommt auch der Mensch nicht hinaus. Die Baumeister des Mittelalters hüteten die Regel des goldenen Schnittes als Geheimnis und bauten darnach die einzig schönen Bauwerke gotischer Kunst. Und die neuere Forschung erkannte die Regel des goldenen Schnittes als die Formel des Harmoniegesetzes in der Natur. — Einfach ist diese obgenannte Formel, so einfach, wie etwa die Formel der Schwerkraft. (Vergl. Meentzen: »Werden und Vergehen im Weltall«, 8. Aufl., Moritzburg 1927, und Meentzen: »Sternenlauf und Erdenleben«, 1. Aufl., Moritzburg 1927.)

Vollendet schöne Menschenkörper gibt es in Wirklichkeit kaum; der Menschenkörper, der dem natürlichen Schönheitsideal am nächsten kommt, ist zugleich der gesündeste! Denn das ist die zweite Seite des Harmoniegesetzes: Schönheit ist zugleich Zweckmässigkeit!

Das gilt im geistigen Sinne wie in rein technischer Beziehung. Schönheit, Harmonie, in Formen, Farben und Tönen, erweckt in uns Lustgefühl, Freude. Freude aber bedeutet gehobenes Lebensgefühl, Heilkraft, Gesundheit. Alles Disharmonische hingegen verursacht Unlustgefühle, Schmerz, Krankheit. Harmonien in Farben und Tönen lassen sich mit der Formel des goldenen Schnittes messen, denn bekanntlich sind die verschiedenen Farben und Töne Schwingungen genau bekannter Zahl. Ob die lebensfeindlichen, krankmachenden, seelischen Disharmonien Hass, Neid, Aerger usw. sich auch einst als Schwingungen messen und berechnen lassen, ist noch eine offene Frage.

Dass rein technisch betrachtet Harmonie zugleich höchste Zweckmässigkeit ist, begegnet dem Naturbeobachter auf Schritt und Tritt. Das Sechseck der Bienenwabe z. B. umschliesst genau die Regel des goldenen Schnittes, ist in seiner Einfachheit schön und ist zugleich die denkbar beste Raumaussnützung, bei bestmöglicher Festigkeit.

Unbewusst baute seit jeher die menschliche Technik ihre Geräte, Maschinen und Bauwerke naturgesetzlich, unbewusst ahmte der Mensch die Natur nach! Oder man kann auch sagen: Das Weltgesetz der Harmonie wirkt im schaffenden Menschen sowohl